

Predigt am 4.S.n.Epiph. 2.2.2014 / MhK
Text/Thema: 1.Kor.13,11 „Erwachsen glauben“

Pfarrerin Ulrike Heimann

Liebe Gemeinde, alles Lebendige ist nicht einfach, sondern es entwickelt sich. Der Mensch ist nicht einfach Mensch, sondern er ist es als Kind, dann als Jugendliche/r, dann als Erwachsene/r. Und zu jeder Entwicklungsstufe gehören sehr spezifische Entwicklungsschritte – körperliche, geistige und seelische. Der Horizont wird dabei immer weiter, der Radius eigener Verantwortlichkeit auch. Das ist spannend und schön, aber auch anstrengend und manchmal beängstigend.

Das, was da das Leben jedes einzelnen Menschen betrifft, betrifft auch die Menschheit als solche. Wissenschaftler sprechen von einer „Kindheit der Menschheit“ und von entsprechenden Entwicklungsstufen, die unsere Vorfahren durchlaufen haben, bis die Menschheit eben im Heute angekommen ist. Ob wir uns da schon als „erwachsen“ bezeichnen können oder nicht doch noch als mitten in der Pubertät steckend - darüber gehen die Meinungen auseinander. Aber eines ist sicher: wir als aktuelle Vertreter des Homo Sapiens Sapiens unterscheiden uns erheblich von unseren Vorfahren, die vor 10000 Jahren diese Erde bewohnt haben, und zwar weniger vom Aussehen her, als von unserem Denken und Verstehen.

Der Horizont der Erkenntnis ist immer weiter geworden, der Radius der eigenen, menschlichen Verantwortlichkeit auch. Und das ist spannend und schön, aber auch anstrengend und manchmal beängstigend. Denn: es geht nicht nur einfach darum, dass wir mehr wissen. Die Frage ist vielmehr: was macht dieses Wissen mit uns? Was verlangt es uns ab?

Der Apostel Paulus schreibt in seinem Brief an die Korinther von dieser Entwicklung: „Als ich ein Kind war, da redete ich wie ein Kind und dachte wie ein Kind und war klug wie ein Kind; als ich aber erwachsen war, tat ich ab, was kindlich war.“ Wie Paulus das hier schreibt, hört sich das ganz selbstverständlich an. Aber an dieser Stelle können wir sagen: Paulus hat auch noch gut reden, weil er eigentlich nur auf sein individuelles Leben blickt. Denn das Erwachsenwerden der Menschheit hat so richtig erst 1500 Jahre nach ihm angefangen. Und bis heute arbeitet sich die Menschheit daran ab.

Es gibt eine kleine Geschichte, die deutlich macht, worum es geht. Da fährt ein Sioux-Indianer zum ersten Mal mit einer Eisenbahn. Als die Bahn einen Zwischenstopp einlegt, steigt er aus und setzt sich an den Wegrand. Dort bleibt er auch sitzen, als die anderen Passagiere wieder einsteigen und der Lokführer das Signal zur Weiterfahrt gibt. Der Schaffner kommt und fordert ihn auf, einzusteigen. Der Zug würde nun weiterfahren. Das kann ich jetzt noch nicht, sagt der Sioux. Warum denn nicht, fragt der Schaffner. Meine Seele ist noch nicht nachgekommen.

Im Grunde genommen verhält es sich mit dem Erwachsenwerden der Menschheit in den letzten 500 Jahren genauso: unser Wissen hat enorme Fortschritte gemacht, da sind wir unglaublich schnell vorwärts gekommen; aber unsere Seele ist nicht mitgekommen und mit ihr unser Glaube. Wir sind innerlich zerrissen – und das bekommt uns nicht und unserer Welt nicht. Wir bauen Atomkraftwerke, bedienen uns des Internets, schicken Satelliten ins Weltall und haben gleichzeitig Gottesvorstellungen und Glaubensbekenntnisse aus der Antike und dem Mittelalter. Das hat viele dazu gebracht, den Glauben, die Religion als solche ad acta zu legen. Andere haben sich entschlossen, eben in zwei Welten zu leben: in der Welt des Alltags, wo Wissen und Wissenschaft das Sagen hat, und in der Welt der Religion, wo das Denken ausgeschaltet und eben geglaubt wird – so wie es in der Bibel steht oder im Koran oder in der Thora oder in den Veden. Und weil im Alltag der Welt alles zu unberechenbar und unsicher geworden ist, deshalb muss wenigstens in der Welt des Glaubens alles fest sein und bleiben. Der Globalisierung in Wissenschaft, Technik und Wirtschaft steht fast zwangsläufig der Fundamentalismus im Bereich der Religionen gegenüber. Und das ist wahrhaft mörderisch. Die entscheidende Frage ist: wie bekommen wir beides wieder zusammen: unser Wissen und Denken, unser Glaube und Fühlen? Damit wir uns heimisch fühlen können auf dieser Erde, in unseren immer mehr zusammenwachsenden Gesellschaften.

Ich möchte Sie einladen, den Weg des Gott-Denkens einmal nachzugehen – aus den Zeiten der Kindheit der Menschheit bis heute, um nachzuvollziehen und verstehen zu können, woher wir kommen und wohin wir gehen können und müssen, um mit Gott auf dem Weg zu bleiben. Denn alles Lebendige ist im Wandel begriffen, auch ein lebendiger Glaube. Auch von ihm gilt: nur was sich verändert, bleibt.

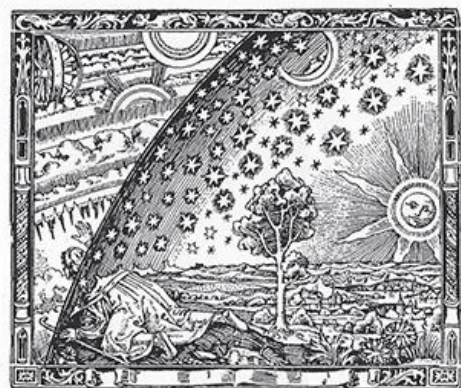
Auf dem Blatt, das Sie beim Eintreten in die Kirche bekommen haben, können wir uns sozusagen komprimiert vor Augen führen, welchen Weg in Bezug auf ihr Weltverständnis die Menschheit in den letzten 2500 Jahren zurückgelegt hat; und gleichzeitig können wir uns ein wenig einfühlen, was dieser Erkenntniszuwachs für die Psyche und Seele unserer Vorfahren wohl bedeutet haben mag.

Für den prähistorischen Menschen und auch noch für den Menschen des alten Orient – und dazu gehörte auch das Volk Israel – waren Weltsicht und Glaube noch eines. Der Himmel war oben und die Erde unten. Und wenn es im ersten Buch der Bibel in der Erzählung von Noah heißt, die Brunnen der Tiefe taten sich auf und die Fenster des Himmels und die Wassermassen stiegen an, bis dass auch die höchsten Berge vom Wasser bedeckt waren, dann entsprach das einfach der Vorstellung, die die Menschen damals von der Gestalt des Himmels und der Erde hatten. Eine Käseglocke kann tatsächlich volllaufen – und so stellten sich die Menschen damals die Erde vor. Gott, der war für sie nicht in der Wirklichkeit, sondern er stand der Wirklichkeit gegenüber, die himmlische Welt war über der irdischen Welt. Beide streng voneinander getrennt. Schöpfer und Schöpfung zwei verschiedene Dinge. Gott konnte selbstverständlich Wunder wirken, die Naturkräfte außer Kraft setzen. Er war allmächtig. Die Regeln und Maßstäbe für diese Welt kamen aus der himmli-

schen Welt. Die 10 Gebote, all die Ermahnungen der Propheten – sie waren Gottes Worte – wie die Heilige Schrift als ganze dann Gottes Wort war. Der Mensch hatte nur die eine Bestimmung: auf dem ihm zugewiesenen Platz Gottes Willen zu tun. Wenn er das tat, ging es ihm gut. Wenn er es nicht tat, dann drohte die Strafe von oben – gerade auch in der Form von Naturkatastrophen.

Doch der Forscherdrang ist schon immer dem Menschen zu eigen gewesen, und er richtete sich nicht nur auf die Erfindung und Herstellung neuer Werkzeuge. Besonders früh in der Menschheitsgeschichte begann er, den Himmel zu beobachten, die Sterne und ihre Bewegungen. Und immer bemüht, das, was er sah und beobachtete, in sein Weltbild einzuordnen.

Das alttestamentliche Weltbild um 600 v.Chr.



Das Weltbild des Ptolemäus
120 n.Chr.



Das Weltbild des Ptolemäus zeigt da einen deutlichen Fortschritt in der Erkenntnis: es unterscheidet zwischen Planeten und Fixsternen, es geht von einer Erdkugel aus, die allerdings das Zentrum des Universums ist, um die nicht nur der Mond, sondern auch die Sonne kreist. In solch einem Weltbild ist der Mensch noch unangefochten die Krone der Schöpfung. Etwa 1400 Jahre hielt dieses Weltbild: Gott war immer noch oben und der Welt gegenüber, die Menschen unten, aber doch das bevorzugte Wesen, mit Verstand und Gottesfurcht begabt. Es war einfach in dieser Zeit vernünftig, an Gott zu glauben. Vernunft und Glauben waren Zwillinge. Das änderte sich dramatisch im 15. und 16. Jahrhundert.

Der Forscherdrang führte nun zu Erkenntnissen, die sich nicht mehr einordnen ließen in das von der Kirche gehütete Weltbild, die sich als Sachwalterin Gottes verstand, von Gott dazu ermächtigt. Das Bild rechts oben auf dem Blatt illustriert dieses Geschehen. Der Mensch in seinem Erkenntnisdrang bricht aus, er überschreitet die ihm gesetzte Grenze, er schaut hinter die Dinge und entdeckt eine neue Welt, faszinierend und von überraschend anderer Schönheit. Für diesen Aufbruch stehen Namen wie Nikolaus Kopernikus und Galileo Galilei. Ihre Entdeckung: die Erde ist ein Planet, der sich wie Mars und Jupiter um die Sonne dreht, lässt sich nicht mehr in das herrschende Weltbild einordnen, sondern es stellt dieses in Frage und damit auch die Ordnung von Herrschaft - und den Stellenwert des Menschen in der Schöpfung. Wenn die Erde aus dem Mittelpunkt rückt, dann ja auch der Mensch!

An dieser historischen Zeitenwende versagen die führenden und verantwortlichen Kirchenmänner jämmerlich. Statt Vernunft und Glauben beieinander zu halten und zu sehen, wie der Glaube die Vernunft weiter begleiten kann, um so dem Menschen zu dienen, ihm zu helfen, sich in dieser Welt behütet und geborgen zu fühlen, auch wenn er nun auf der Erde nicht mehr der Mittelpunkt des Universums ist, setzen sie gewaltsam durch, dass die Vernunft sich dem Glauben unterzuordnen hat. Was der Glaube, sprich: die herrschende Kirche mit ihrer Theologie nicht für richtig hält, das darf nicht sein und das ist dann auch nicht. Wir wissen: angesichts der drohenden Folter widerrief Galileo seine Erkenntnisse. Andere blieben standhaft und gingen dafür aufs Schafott oder auf den Scheiterhaufen. Doch das Denken, die Vernunft ließ sich nicht auf Dauer klein halten. Und schon gar nicht ließ sich auf Dauer leugnen, was einfach wirklich war, was erfahrbar und erforschbar war. Die Kirchenoberen der katholischen wie auch der reformatorischen Kirchen fochten einen Kampf aus, den sie verlieren mussten. Das betraf nicht nur die Bereiche der Naturwissenschaften – zum Beispiel auch die Entdeckungen, die Charles Darwin im 19. Jahrhundert machte – sondern auch die Geistes- und Geschichtswissenschaften, zu denen auch die Theologie gehörte. Groß war die Abwehr und sie ist es in vielen Kreisen bis heute, als im 19. Jahrhundert nachgewiesen werden konnte: die Bibel ist ein von Menschen über Jahrhunderte hin geschriebenes Buch, eine Schriftensammlung von ganz unterschiedlichen Schriftarten. Zwar konnten die Kirchenoberen die Wissenschaftler und Entdecker neuer Erkenntnisse nicht mehr physisch vernichten, dazu reichte ihre Macht nicht mehr, der Säkularisation sei Dank, aber sie bedrohten sie mit der ewigen Verdammnis – und auch alle die, die sich dem neuen Denken öffneten. Was wahr und wirklich war, das bestimmte die Kirche von oben her und sie setzte alles in Gang, dass wenigstens in ihren Reihen alles beim Alten blieb. Rechtgläubig war, wer die Glaubensvorstellungen der Antike und des Mittelalters eins zu eins teilte.

Der Preis, den das Christentum dafür bis heute zahlen muss, ist schrecklich hoch. Ich rede noch nicht einmal von den vielen, die den Glauben an Gott gänzlich aufgegeben haben, weil sie ihn nun nicht mehr brauchen, um die Welt und die Wirklichkeit zu verstehen. Und die ihn als Kraftquelle für ihre Seele nicht kennengelernt haben

und folglich nicht vermissen. Ich rede auch nicht von denen, die beschlossen haben, die Erkenntnisse der modernen Wissenschaften in Bezug auf die Entstehung des Kosmos und des Lebens auf dieser Erde schlicht zu ignorieren und weiter zu behaupten, Gott im Himmel habe die Erde in 6 Tagen vor etwa 6000 Jahren geschaffen, denn so würde es ja in der Bibel stehen und die Bibel hat recht. Ich rede von denen, die innerlich zerrissen sind. Die auf der einen Seite natürlich zur Kenntnis nehmen, was die Wissenschaften herausgefunden haben, die aber für ihr Leben in dieser Welt und Wirklichkeit eine Kraftquelle brauchen, die Beziehung zu Gott, für die der Glaube einfach unerlässlich ist. Und die sich dann gezwungen sehen, ihren Verstand, wenn es um Fragen des Glaubens geht, zu großen Teilen abzustellen, für die es zwei Welten gibt: die reale Welt und die Welt des Glaubens. Und was in der realen Welt ganz klar und logisch ist, das gilt in der Welt des Glaubens nicht. Ein Beispiel: wenn solch ein Mensch eine Tochter hat und die käme zu ihm und würde ihm gestehen, Mutter/Vater, ich bin schwanger, dann ist es für ihn/sie völlig selbstverständlich zu fragen, wer denn der Vater ist. Mit einer Antwort „Das war der Heilige Geist“ würde er sich nie zufrieden geben. Aber gefragt, ob er denn glaube, dass Maria Jesus empfangen hat vom Heiligen Geist, dass sie Jungfrau gewesen sei, da wird er dann sagen: warum nicht; bei Gott ist doch nichts unmöglich. Eine schizophrene Welt! Oder freundlicher: solch ein Glaube ist im Kinder-Stadium des Glaubens stecken geblieben. Wenn der 4jährige Felix mir im Brustton der Überzeugung sagt, mein Papa kann alles, dann stimmt das für ihn. So erlebt er es. Wenn er das mit 10 Jahren noch immer sagt, dann würde ich mich schon sehr wundern. Und von einem Erwachsenen habe ich solch einen Satz noch nie gehört. So ist das auch mit dem Glauben. Der Glaube an einen allmächtigen Gott, der alles kann, auch gegen die Naturgesetze, der gehört in die Kindheit der Menschheit. Dort war er stimmig, weil die Menschen es so erlebten und erfuhren. Aber heute stimmt es so nicht mehr mit den Erfahrungen überein. Es kommt darauf an, erwachsen zu glauben. Glauben und Verstehen wieder zu Geschwistern zu machen.

Der biblische Glaube gibt uns dazu durchaus Hilfestellung. Alle Rede von Gott bedient sich ja der Bildersprache. Und diese Bilder sind Symbole, sind Fingerzeige auf Gott, aber nicht Gott selbst. Und diese Bilder sind abhängig von der Wirklichkeit, in der die Menschen, die sie brauchen, leben. Und so haben sie sich auch gewandelt, wenn sich die Lebenswirklichkeit der Menschen verändert hat; und das können, ja müssen sie auch heute noch. Sonst können sie ja nicht mehr auf den *lebendigen* Gott hinweisen, der ein mitgehender Gott ist, der uns durch die Zeiten begleitet auch in allen Veränderungen. Der hebräische Gottesname wird übersetzt mit „Ich bin, der ich bin; ich werde sein, der ich sein werde.“

Und wenn wir schon das Bildwort von Gott als Vater haben, dann sollten wir es auch ernst nehmen in der Weise, dass doch jeder Vater möchte, dass sein Kind erwachsen wird, vernünftig und selbstverantwortlich. Ein Kind, das erwachsen geworden eben erkennen kann, dass sein Vater nicht alles kann und macht, sondern dass es selber gefragt ist.

Liebe Gemeinde, erwachsen zu glauben, das heißt für mich: Gott nicht jenseits dieser Welt und Wirklichkeit anzusiedeln, nicht über mir, sondern ihn in dieser Welt und Wirklichkeit zu erfahren, wo immer mir das möglich ist, ihn in mir zu suchen und wirksam werden zu lassen. Erwachsen zu glauben, das heißt für mich, meine Verantwortung wahrzunehmen für das gemeinsame Projekt „Reich Gottes“: ob nämlich Barmherzigkeit, Gerechtigkeit, Güte, Frieden und Liebe wirkmächtige Wesensäußerungen Gottes sind oder nur wohlfeiles frommes Gerede, das liegt auch an mir, an dir, an jedem von uns. Es liegt wirklich in der Verantwortung derer, die auf dieser Welt leben. Gott hat seinen Teil getan – er hat seine Gedanken in uns eingepflanzt, und nun ist es an uns, sie zu denken und danach zu handeln. Das heißt: erwachsen zu glauben.

„Als ich ein Kind war, da redete ich wie ein Kind und dachte wie ein Kind und war klug wie ein Kind; als ich aber erwachsen war, tat ich ab, was kindlich war.“

Der Horizont unserer Erfahrungen, unseres Wissens und unserer Erkenntnisse ist in der Tat viel weiter als noch vor 200 Jahren, unendlich weiter als zur Zeit des Apostels Paulus, aber der Radius eigener Verantwortlichkeit eben auch. Das ist spannend und schön, aber auch anstrengend und manchmal beängstigend. Der Ruf nach dem Vater, dem starken Mann, der's richten soll in kritischen Zeiten, drängt sich immer wieder auf. Aber Hilfe ist von dort nicht zu erwarten. Wohl aber ist uns zugesagt, dass wir nicht alleingelassen sind, dass Gott seine Gedanken weiter in uns denken wird und dass er uns Kraft schenken will aus der Quelle, die in uns selbst von ihm angelegt ist. Suchen wir Gott da, wo allein er von uns gefunden werden kann - in der Tiefe unseres Herzens.

Amen